

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

König Ingrid. (Fortsetzung.)

Dem. Christ als Irma leistete mit großer Liebe und reinem Kunststudium alles was im Bereich ihrer Kraft lag und gab uns, wo diese ausreichte, eine wahrhaft erfreuliche Darstellung mit verständigem Eindringen in den Geist ihrer vielgestalteten Wechselrolle. Ihr königliches Ansehn wurde in den zwei spätern Costüms noch mehr hervorgehoben. Noch kennen wir nichts treffenderes und erschöpferes über den theatraischen Anstand, als was Müllerer darüber gesagt hat. An dasselbe wurden wir in der höchstleidenschaftlichen Scene, wo Irma durch Gewissensangst, als vernehme sie das Rauschen der Flügel der Nemesis, fortgetrieben zu Ingrid in die Felsenschlucht fliegt und ihn nach dem Bekenntniß ihrer Schuld mit allem neuerweckten Liebeszauber zum Zurücktreten in den Privatstand liebkosend zu überreden sucht. Das Meiste wurde hier von der Künstlerin ganz untadelhaft gesprochen und gespielt. Nur der Hauptrede, wo sie sich ihm zur dienenden Magd zu weihen verspricht, hätte dem strengsten Anstand unbeschadet, mehr Gewinnendes im süßen Ton der Stimme, mehr Anschmiegendes in der Geberdung wohl gethan.

Mad. Schirmer erfüllte mit der ihr eigenthümlichen Zartheit, verbunden mit tiefem Eingreifen in jede Rolle, die ihrem Wesen verwandt ist, gewiß alles, was in einer so schwierigen Doppelaufgabe, als die des Oscars ist, von einer Schauspielerin, aus deren Lilienkelch ein holder Heldenjüngling hervorzuwachsen soll — Alterthumsfreunde kennen diese fantasievolle Arbeit — nur immer geleistet werden kann. Untadelhaft motivirte sie den durch der Liebe Blitzstrahl dem Oscar aufgegangenen Tag in der Unterredung mit der Asla unter der Felsenburg. Höhere Steigerung zur Männlichkeit, wie hier und da verlangt worden ist, liegt nicht im Willen des Dichters. Auch würde der letzte Monolog, mit dem sie zur grausenden Todespforte schreitet, leidenschaftlicher und aufgeregter gesprochen, wie einige gewünscht, dem auch hier noch dichterisch hoffenden süßen Zitherschläger wenig angestanden haben. Der Triumph des Dichters und der Schauspielerin war die nächst vorhergehende Ermordungsscene im öden Waffensaal. Schade nur, daß die gebieterische Nothwendigkeit, welche die Sanduhr in der Hand hält, die ernste Rede Oscars an Marduff, wie ihm nach vollbrachten Mord alles in der Natur zur Todtenlarve werden müsse, der Abkürzung aufzuopfern geheißen hatte. — Die Wirkung war unbeschreiblich, da Marduffs kolbenschwingende Rausheit im furchtbarsten Contrast gegenüber stand und schauerhaft wahr im Kampf mit den zwei Seelen in uns gespielt wurde. Als der entscheidendste Moment nahte, wo der knieende Oscar (er sollte wohl mit beiden Knien niederstürzen) die Augen bedeckt, den Kopf abwendet und das nur allein in diesem Tone, wie es gesprochen wurde (entschlossen und doch halb erstickt) zu sprechende: Ende! rief, während Marduff mit Mordglut im Auge den stachlichen Kolben über ihn schwingt, da waren viele sonst gar nicht nervenschwache Zuschauerinnen der Ohnmacht nahe und das laute Ach, welches vom Parterre her die Todtenstille unterbrach, wog jeden noch so rauschenden Sturm des Beifalls auf, der hier wahrer Tadel gewesen wäre. Nur zwei Bemerkungen dürfen wir hier wohl der stets denkenden Künstlerin noch zur Prüfung vor-

legen. Der weifen, die physische Kraft Flug berechnende Mäßigung des Tones und Spiels, wodurch Mad. Schirmer auch den Kranz der Tragödie auf ihr Haupt setzt, mag doch zuweilen die Wahrheit des Ausdrucks entgegen stehn. Dies schien vielen der Fall zu seyn, da wo Oscar vor den Königen und dem Reichsrathe sein Kronenrecht behauptet und sich vergebend das große Wort ausruft: allmächtig ist die Liebe. Der süße Wahnsinn der Begeisterung, der hier unaufhaltsam hervorbricht, müßte, meinten aufmerksame Beobachter, weit heftiger hervortreten, um nach der Intention des Dichters allgemein bemerkbar zu werden. Mit malerischer Wahrheit gestaltete sich Oscars Costüm in den hellen und blendenden Farben Dänemarks. Aber der ganz weiße, in eine Doppelschleife vom Haupt auf die Schulter herabfließende Scherpenverband der Kopfwunde war hier doch wohl zu weiblich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramatisch-musikalische Notizen.

Als Versuche, durch Kunst-Geschichtliche Nachrichten und Andeutungen die Beurtheilung, neu auf dem Königl. Theater zu Dresden erscheinender Opern zu erleichtern.
Von Carl Maria von Weber.

Bei der Anzeige, der, Dienstag den 22sten April 1817 zum Erstenmale auf unserer Bühne erscheinenden Oper: Helena, nach dem Französischen des Bouilly von Treitschke, Musik von Mehul, — habe ich bloß auf die von mir in den letzten Januarblättern dieser Zeitung bei Gelegenheit der Oper: Jacob und seine Söhne, versuchte Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten dieses trefflichen Meisters, zurückweisend, noch zu bemerken: daß Helena um fünf Jahre früher als Jacob und seine Söhne geschrieben wurde, und uns heiteres ländliches Leben mit dem schön eingeflochtenen Gegensatz leidenschaftlicher Erregung und Charaktere, zu vernehmen giebt.

Obwohl in ganz anderer Gattung und Colorit, wird doch dem aufmerksamen Hörer, auch hier wieder das sich selbst treu bleibende und selbstständige des Komponisten, unverkennbar seyn.

Dem musikalischen Gastrechte zu Folge, das dem Fremdlinge gern vergönnt, alle Mittel zur größern Entfaltung seines Talentes anzuwenden und zu benutzen; — werden Herr und Mad. Weixelbaum, die die Rollen des Constantin und der Helena geben, eine Cavatine, ein Duett, und eine Arie, von italienischen Meistern einlegen. Dieses anzuzeigen fodert die Achtung, die dem Schöpfer eines Kunstwerkes gebührt, zur richtigen Beurtheilung desselben.

Nicht überflüssig dünkt es mir, bei dieser Gelegenheit wiederholt ins Gedächtniß zurückzurufen: daß wir die Ehre, eine deutsche Opern-Gesellschaft genannt zu werden, in diesem Augenblicke noch ablehnen müssen, und daß alle Vorstellungen in dieser Beziehung nur als Versuche zur Bildung eines Kunstkörpers — (aber ja nicht als ein schon wirklich existirender) betrachtet werden müssen, die uns Mittel geben, fremde Talente würdigen, und zu späterer Benutzung kennen zu lernen, und, als eröffnete Laufbahn zur weiteren Kunstbildung der schon vorhandenen.

Nur die Zeit bringt Rosen.